Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

42. Jahrgang.

1909 **Berlin-Bremen, den 8. September.** **Nr. 36**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Verschiedener Acker. Von Harnisch. — Gott und Trinität. Von Ch. Ph. Heil. — Aus vergangenen Tagen. II. Von A. Portig. — Kirche und Sozialismus. Von E. Goes. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Verschiedener Acker.

Dieses Gleichnis vom viererlei Acker regt die Frage an: „Wie nehme ich das Wort Gottes auf?" Hast du die Antwort schon bereit? Wie lautet sie? Manchem Menschen erscheint es selbstverständlich, daß *sein* Herz dem guten Acker gleicht. „Wenn *ich meines Gottes* Wort höre, so behalte ich es und bringe Frucht in Geduld!" Wohl dem, der das von sich sagen kann; er ist ein vollkommenes Gotteskind. Aber hüte dich vor eitler Selbsttäuschung, vor verblendeter Selbstgerechtigkeit. Oder hast du die entgegengesetzte Antwort bereit: „Ich bin ganz schlecht, ganz unfähig zum geringsten Guten. — Ich gleiche dem Wege." Auch um solcher Erkenntnis willen ist der Mensch selig zu preisen; vorausgesetzt, daß sie wirklich den tief empfundenen Schmerz des Herzens zum Ausdruck bringt. Sie ist das erste gute Samenkorn, das in das tote Herz fällt, das erste Erwachen zu neuem Leben. Aber hüte dich, so zu reden, wenn du damit nur den Schein der größten Demut erwecken willst. Du könntest durch den Stolz auf diese deine große Demut dein Herz für jeden guten Einfluß unzugänglich machen. Welchem Acker gleicht mein Herz? Die Antwort darf nicht nach dem Wunsche so oder so zu erscheinen gegeben werden, sondern muß auf wahrhaftiger Selbstprüfung beruhen.

Ob es wohl einen Menschen geben mag, dessen Herz gänzlich *einer* der vier Ackerarten gleicht? Ob nicht auch der verhärtetste Verbrecher doch eine Stelle im Herzen hat, auf die ein treffendes Wort oder — eine Tat der Liebe Eindruck macht? Darum wollen wir an keinem Menschen verzweifeln, sondern nach der weichen Stelle im Herzen und nach dem rechten Samenkorne für *diesen* Boden suchen. Andererseits hat auch wohl jeder Mensch harte Stellen im Herzen. Vieles, was wir an andern sehen, und von ihnen hören, erscheint uns unverständlich. Man zuckt die Achseln und sagt: „Übertrieben". Vielleicht ist solch Urteil richtig, doch vielleicht — auch nicht. Wie! wenn ich für die sich hier offenbarende Wahrheit, für die Zartheit dieses Seelenadels, für die Tiefe dieser Liebe kein Verständnis habe! Das Herz ist für *dieses* Samenkorn zu hart. Doch muß es das ewig sein?

Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging verdorrte es, darum, daß es nicht Saft hatte. Der gute Einfluß findet einen Weg ins Herz. Aber bald stößt er auf ein Hindernis. Die Ausführung der guten Vorsätze fordert ein Opfer. Dieses zu bringen erscheint unmöglich; daran scheitert die Neugestaltung des Wesens. Vielleicht ist jemand imstande, um andern zu helfen, von seiner überflüssigen Zeit, oder seinem überflüssigen Gute zu geben, vielleicht kann er auch noch einem Vergnügen entsagen, wenn es ein gutes Werk fordert, vielleicht auch noch manches mehr. Doch wenn die sich immer stärker aufdrängenden Pflichten auf einen Punkt kommen, wo der Mensch sagt: „Das geht nicht mehr; das kann niemand von mir verlangen," dann stößt der heiligende Geist auf den Stein.

„Und etliches fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen gingen mit auf und erstickten es." In das Herz, das eine starke Neigung zum Golde hat, fällt ein eigenartiges Samenkorn; es heißt: Mitleid. Es findet im Herzen noch eine Stätte, wo es aufgehen kann. Geldliebe und Mitleid wachsen friedlich nebeneinander; aber die Geldliebe wächst schneller, bald wird sie zur Geldgier, und das Mitleid schwindet dahin. In den Parteihader dringt ein Friedenswort. Man will es beherzigen, ja man will das Leben darnach gestalten. Da erfolgt ein neuer Angriff des Gegners; und das Friedenswort — es ist vergessen. Steht auch dein Leben unter so starken Erregungen, Urteilen oder Vorurteilen, daß mancher gute Eindruck, den du empfangen hast, dadurch wieder erstickt wird?

Gutes Land ist solches Land, in dem sich der gute Same ungehindert entwickeln kann. Die Kraft dazu trägt er in sich selbst! Wenn der Landmann auf seinem Felde harte Stellen, Unkraut und Steine findet, so befreit er es davon. Was wollen wir tun, wenn die guten Einflüsse, die auf uns wirken, keine oder doch nur vorübergehende Früchte tragen?

Brieg. *Harnisch.*

Gott und Trinität.

Wieder und wieder kam zu den Menschen die Frage: *Wie* ist der Gott, an den wir glauben, auf den wir mit allen Seelenkräften trauen, auf den wir bauen das ganze Haus, in welchem wir unserem inwendigen Menschen Woh-

nung schaffen — wie ist dieser Gott? Diese Frage mußte unbedingt kommen. Zwar nicht etwa deshalb, weil da ein leerer Begriff gewesen wäre, welchem des Menschen Geist nun einen Inhalt zu geben strebte um deswillen, daß er nicht gerne auf die Dauer mit einem leeren Gefäß hantieren mag. Gott ist ja, wenn wir von den Philosophen und Dogmatikern absehen, die ihn erst künstlich dazu gemacht haben, noch niemals für einen Menschen ein bloßer Begriff, ein leeres Gefäß gewesen. Gott — das war vielmehr immer ein recht inhaltreiches, ein von Inhalt überströmendes Erlebnis, vielleicht in den meisten Fällen ein nur dunkel empfundenes, ein mehr gefühltes als klar erkanntes Erlebnis, aber ein Erlebnis eben doch immerhin. Wo aber ein solches Erlebnis ist, da wächst der Drang und Trieb, es aus dem Halbbewußten heraus zur Klarheit zu erheben, es zu verarbeiten und durch begriffliches Denken sich erst voll und ganz anzueignen. Darum mußte hinter dem ersten Ahnen Gottes die Frage kommen: Wie ist Gott? Damit das Ahnen zum Erkennen und damit erst zum vollen Erlebnis werde.

Wo Menschen Gott erlebten, da war dies immer etwas so Starkes und Großes, daß es die ganze Seele füllte. Aber die Seelen der Menschen selbst waren verschieden an Fassungskraft und Größe. Darum war das, was ein Prophet Israels z. B. erleben durfte, wenn die unbekannte, erhabene Macht von seiner Seele Besitz ergriff, doch mehr als das, was Jahrhunderte vorher seinem Ahnen bei seinem Gotteserlebnis gegeben ward zur Zeit, als dieser noch in den Steppen Syriens und Arabiens seine Herden weidete. Und je reicher das Erlebnis selbst, um so schwieriger wurde die innere Verarbeitung desselben, um so umfassender die Frage: Wie ist Gott? Daß das Erlebnis Gottes aber immer reicher und die ursprünglich einfache Vorstellung immer komplizierter wurde, ist eine Tatsache. Eines der Güter nach dem anderen, welche sein Geist entdeckte und dem Willen zum Ziel des Strebens gab, wollte der Mensch anschauen in idealer Vollkommenheit im Bilde seines Gottes. So kamen in dies Bild der Einzelzüge immer mehr hinein. Mächtig ist Gott und gegenwärtig überall; er weiß alles und richtet alles trefflich ein; heilig ist er, wahrhaftig und gerecht; eifrig und doch wieder barmherzig und voller Liebe gegen Böse und Gute; und vor allem ist er ein einiger, der alleinige Gott im ganzen Erdenrund.

Seitdem es nun feststand für den Glauben, daß dieser Gott in Jesus seinen eigenen Sohn und nach ihm seinen Geist geschickt habe zur Erlösung und zur Heiligung der Welt, da kam wiederum, doch nun in anderem Sinne, die Frage: Wie ist Gott? Und wiederum mußte sie kommen. Denn jene Generationen der alten Christenheit bildeten ja gerade so wenig wie wir heutigen Menschen die unbeschriebenen Blättern vergleichbaren Anfangsglieder einer geistigen Entwicklung. Auch sie waren als Werdende die Kinder dessen, was früher geworden und gewesen war. Auch in ihnen wirkte weiter das Geisteserbe der Vergangenheit. Und diese Vergangenheit hatte den Gott, an den sie glaubte, immer weiter in das Jenseits zurückgeschoben, hatte die Vorstellung von ihm immer feiner, geistiger und überirdischer gestaltet, bis schließlich eine weite Kluft sich auftat zwischen ihm und der Welt. Diese Kluft war dann wieder überbrückt worden durch erhabene Begriffsdichtung, welche seltsame, fremdartige Gebilde schuf: Geisterwesen, die die Verbindung aufrecht hielten zwischen dem weltfernen Gott und der nach ihm verlangenden Welt. Und diese Vergangenheit wirkte in jenen Generationen nach, auch als sie Christen geworden waren. Denn dieses Christwerden fügte wohl dem inneren Leben hinzu all die Werte, welche das Erdenleben Jesu in sich barg, und die Gedanken von Erlösung und Rechtfertigung in der besonderen, eben christlichen Ausprägung. Der ganze übrige Ideenbesitz dagegen behielt nach wie vor seinen Wert und übte seine Kraft. Darum war es damals ganz unmöglich, den Geist Gottes etwa aufzufassen als die wohl Persönlichkeiten schaffende, wohl in Persönlichkeiten wirkende, an sich aber unpersönliche Macht. Möglich war nur, ihn anzusehen als ein Wesen für sich, vielleicht abhängig von Gott, doch jedenfalls deutlich von ihm geschieden, als besondere Person. Darum mußte damals, und zwar in einem neuen Sinne, die Frage sich erheben: Wie ist Gott? Wie paßt dieses Vorhandensein von mehreren göttlichen Personen zum Gedanken vom einigen Gott?

Wir wissen, daß die Antwort nicht leicht war. Wir wissen, daß die alten Christen sich viele Generationen hindurch in heißem, ernstem Ringen mühten um die Antwort. Und wenn wir sonst von nirgends her es wüßten, daß es sich bei diesem Ringen und Suchen nicht handelte um eine Befriedigung des Verstandes allein, sondern um eine Entscheidung, von welcher Leben oder Sterben des Geistigen im Menschen abhing, um eine Entscheidung im Gebiet der allerpersönlichsten Frömmigkeit — wenn wir von nirgends her das wüßten: der Ernst, der heilige Eifer, die verzehrende Kraft dieses Ringens und Suchens müßte es uns lehren. Das Ende war die Lehre von der Trinität. Das Ende war das unvermeidliche: lebendige, freiflutende religiöse Erfahrung, die bei Gott sich froh, und durch Gott sich selig fühlte, die durch Jesus sich zu diesem Gott geführt wußte und seinen Geist, den Gott ihm gegeben hatte, allenthalben um sich wirksam fand; solche lebendige Erfahrung wurde eingefangen in die Begriffe einer jenseits aller Denkmöglichkeit liegenden Lehre, daß in dem einen Gotte drei Personen vereinigt seien. Dadurch war das, was früher Leben gewesen war, zur Versteinerung verwandelt; das, was früher die Herzen beglückte, zum Ärgernis geworden.

Nicht kam jedoch zur Ruhe die alte Frage: Wie ist Gott? Denn zu dieser Frage gehörte gar vieles, worauf jene Lehre keine Antwort gab. Drum geht im Denken der kirchlichen Dogmatiker neben der Lehre von der Trinität die andere einher von Gottes Eigenschaften und den Beweisen seiner Existenz. Wir sehen Jahrhunderte hindurch die Besten an der Arbeit, dieses Rüstzeug der Beweise zu verstärken und zu mehren. Und auch hier ist es nichts anderes als die Religion, welche zu dieser Arbeit treibt. Sie zeigt ihr Leben immer nur dadurch, daß sie den Gegenstand des Glaubens stets von neuem zur Frage macht, auf die man um des Seelenfriedens willen eine stets noch bessere Antwort suchen muß; dadurch, daß sie stets von neuem kämpft gegen allerhand Zweifel und Nöte um Gottes Besitz. So wird auch hier von jenen, welche die Gottesbeweise schmiedeten, in der Kraftfülle lebendiger Frömmigkeit Gott stets von neuem zum Probleme gemacht, das neuer Erforschung, neuer Beweise bedarf. Aber auch hier arbeitet die Frömmigkeit mit den Begriffen des denkenden Verstandes, auch hier ist darum das unvermeidliche Ergebnis die Erstarrung des ursprünglichen Lebens.

Aber Erstarrung und Tod ist nie und nimmer das letzte Wort in der Welt. Das letzte Wort redet immer vom Sieg des Lebens. Um dieses Sieges willen konnte die Frömmigkeit nicht stehen bleiben, sie mußte weiter vorwärts schreiten. Es kam hier so, wie es geht, wenn ein Felssturz in das Bett des Baches niedergeht. Erst stauen sich die Wasser und es hat den Anschein, als bräche sich die Kraft der Strömung an diesem Widerstand. Dann finden die Wasser doch einen Weg über das Hindernis fort und weiter hinaus. Sie gehen ihn, anfangs mit Schäumen und brandenden Wellen an der Stelle, wo der schwere Klotz das ruhige Fließen hemmt. Dann aber wer-

den die harten Kanten abgeschliffen, wird der Stein zernagt und zerteilt, und am Ende ist in der Nachbarschaft des Klotzes der Wasserfluß so ruhig wie sonst überall. So ist es, in ganz ähnlicher Entwicklung, auch gekommen, daß der Fluß der Religion heute nicht mehr braust und brandet an der Stelle, wo einst die Klötze der Trinitätslehre und der Gottesbeweise im Flußbett lagen. Die Felsen sind zernagt und zerkleinert, die Widerstände sind überwunden, der Kampf, den die Religion zu führen hat, hat sich nach andern Orten verschoben.

Für uns besteht auch noch die alte Frage: Wie ist Gott? Sie muß bestehen, so lange Religion besteht. Aber wiederum hat sie für uns ihren Sinn geändert. Nach einer neuen Richtung blicken wir, wenn wir die Frage stellen. Uns plagt dabei vor allem das Rätsel der Persönlichkeit und die Frage, was die Bezeichnung Gottes als Vater noch zu bedeuten hat. Es ist lange her, daß Gott im Paradiesesgarten in der Abendkühle wandelte. So lange her, daß jene naive Vorstellung eines persönlichen Gottes in unserm Denken keinen Raum mehr findet. Man nennt unter den hervorragendsten Kennzeichen des verflossenen Jahrhunderts und auch noch der Gegenwart das Erstarken und die vorher nie gesehene Verfeinerung des geschichtlichen Sinnes. Und wenn wir nun auch heute noch reden von dem in der Geschichte waltenden Gott, welche Fülle von Erscheinungen, welchen überströmenden Reichtum wunderbarster Zusammenhänge umspannt doch dann für unsern verfeinerten geschichtlichen Sinn dieses Wort! Wir schauen mit tiefer Ergriffenheit dem Wellengange der Entwicklung zu; wir sehen, wie in vielfach sich verschlingendem Wechsel zwischen Aufstieg und Niedergang das Ganze doch nach bestimmten Zielen strebt, wie aus der verwirrenden Menge vorübereilender Einzelheiten ein großer Plan herausschaut und unverbrüchlich sich durchsetzt, wie in dem scheinbar regellosen Wechsel von Schlag und Gegenschlag der miteinander um die Herrschaft ringenden Kräfte eine erhabene Ordnung und ein ewiges Gesetz sich dennoch geltend macht.

Neben der Vertiefung des geschichtlichen Sinnes steht in unserm Geistesleben die noch viel weitergehende Vertiefung, der noch viel gewaltigere Aufschwung des Naturerkennens. Da sind alle die engen Schranken gefallen, welche in früheren Zeitaltern den Blick einengten und beschränkten auf ein so sehr kleines und begrenztes Gebiet. Wir blicken hinaus in die Welt wie in den tiefen Abgrund der Unendlichkeit, die unsere Begriffe übersteigt. Wir schauen zurück in die vergangene Geschichte unserer Erde, und Jahrmillionen türmen sich auf Jahrmillionen, schwindelnd hoch, ein Bau, den unsere Vorstellung nicht mehr bemeistern kann. Wir betrachten die Welt unserer Tage; die, welche unverhüllt vor unsern Augen liegt und auch die andere, zu welcher erst die Linsen des Mikroskops den Zugang gestatten, und es überkommt uns wie ein Rausch bei dieser Fülle der Gesichte.

Laßt uns mit diesen Erkenntnistatsachen erfüllen die Vorstellung von Gott! Laßt uns mit frommem Sinne diesem Forschungsmateriale gegenübertreten! Dann werden wir empfinden, in welch hohem Grade für uns die Frage: Wie ist Gott? zu einer anderen geworden ist und neuen Sinn bekommen hat. Wir wollen, damit die überwältigende Größe dieses Neuen uns nicht zu Boden drücke, zunächst nur einige Einzelzüge des erhabenen Bildes ins Auge fassen und daran uns den neuen Sinn der alten Frage klar zu machen suchen. Vom „Gott zu Ewigkeit zu Ewigkeit" redet schon der 90. Psalm. Aber was sind jenes Dichters Vorstellungen im Vergleiche zu den unseren? Der alttestamentliche Fromme konnte mit einer Anzahl menschlicher Generationen von seiner Gegenwart bis zu Mose und bis zu Abraham und bis zu Adam die ganze Dauer der Welt angeben. Vor uns aber türmen sich die Jahrmillionen bis zum ersten Erscheinen des Menschen hin und weiter nach rückwärts bis zur ersten deutlichen Spur des Lebens im cambrischen Gestein und darüber hinaus rückwärts bis — ja, bis die Gedanken mit mattem Flügelschlage ins Leere sinken und uns die Sinne vergehen. Und was will das biblische Lied von der Allmacht, was will die alte Rede von der Allgegenwart Gottes bedeuten gegenüber den brausenden Klängen, die unsere Zeit denselben Instrumenten zu entlocken vermag? Dort war die Allmacht und Allgegenwart beschränkt auf die Erde und den Himmel, der sich als ein oberes Stockwerk über ihr erhob. Jetzt aber fliegen diese Gedanken hinaus in die Unendlichkeit. Unser Gott ist nicht mehr „im Himmel", wie im 115. Psalm, sondern er wirkt in und über den Gestirnen, auch in der fernsten Ferne, auch in solcher Ferne, daß selbst der rasend schnelle Läufer durch die Weltenräume, daß der Lichtstrahl selbst schier müde wird auf dem entsetzlich langen Weg und Ewigkeiten braucht, bis er von seiner Quelle her in unser Auge kommt. Und wiederum: wie kindliches Stammeln der klaren Rede des Mannes, so steht, was die Alten von der Gerechtigkeit und Weisheit des göttlichen Waltens sagten, dem gegenüber, was wir von Gottes Leitung der Geschicke sagen können. Denn selbst in ihren besten Vertretern ist jene alte Erkenntnis der Geschichte viel mehr an der Oberfläche geblieben als unsere in die geheimen Gründe des Seelenlebens der Helden und der Triebkräfte der Massen hinuntersteigende Forschung. Überall haben wir Neues bekommen, das verarbeitet werden muß. Drum sehen wir in eine neue Richtung, wenn wir in alter Weise fragen: Wie ist Gott?

Diese große Menge von neuen Gedanken geht nun aber kaum mehr hinein in den Begriff der Persönlichkeit. Es hat den Anschein, als müßten die Wände des Gefäßes bersten, wenn alles das hineingepreßt wird. Unser Glaube an Gott als Persönlichkeit, als Vater, wie wir ihn mit Jesus nennen, scheint zusammenbrechen zu müssen unter der Last von Erkenntnissen und Gedanken, welche ihm da aufgeladen werden. Er muß auch wirklich zusammenbrechen, wenn wir diese Worte vom persönlichen Gott und vom Vater aufnehmen als die festen, unwandelbaren Begriffe einer Lehre. Er braucht aber nicht zusammenzubrechen, wenn wir uns besinnen und sorgsam in der Erinnerung behalten, in welcher Bedeutung die Worte vom persönlichen Gott und vom Vater ursprünglich gemeint waren. Sie sind ursprünglich keineswegs Aussagen über ein tatsächliches sein, sie sind vielmehr einfache Gleichnisse.

Im Bilde seines Gottes will der Mensch in absoluter, uneingeschränkter Vollkommenheit anschauen, was ihm als ein Gut und als ein Ziel seines Strebens erscheint. Damit ist gesagt, daß mit der Gottesidee die Vorstellung des Vollkommenen unauflöslich verbunden ist, daß wir, sobald wir Gottes unerforschliches, all unser Denken übersteigendes Wesen uns durch ein Gleichnis klarer zu machen suchen, ihn nur mit dem Höchsten vergleichen können, was unserer Vorstellungskraft überhaupt erreichbar ist. Das ist aber die Idee der menschlichen Persönlichkeit. Ein Menschentum, in welchem alle Kräfte Leibes und der Seele in reiner, ungetrübter Harmonie aufs höchste Maß entwickelt sind, und welchem dieses Ebenmaß der Kräfte vermöge des Selbstbewußtseins höchstes Glück, unwandelbarste Befriedigung gewährt, das ist das Höchste, zu welchem unsere Vorstellung aufsteigen kann. Mit dieser Idee der menschlichen Persönlichkeit müssen wir die Gottesvorstellung in vergleichende Beziehung setzen, wenn wir überhaupt von dem Unnennbaren etwas sagen, den „ewig Ungenannten" uns enträtseln wollen. So reden wir vom persönlichen

Gott, wohl wissend, daß wir auch mit diesem Worte seine Herrlichkeit und Größe nicht ganz erfassen, daß seine Majestät in arme, enge Menschenworte sich überhaupt nicht fassen läßt; aber zugleich auch wissend, daß jeder andere Vergleich, der einen dieser Punkte, die Harmonie des Wesens oder das Bewußtsein davon und das daraus entspringende Glücksgefühl, verschwinden und ins Leere fallen läßt, noch weniger heranreicht an die überirdische und überpersönliche Wirklichkeit. Und unser Trost dabei ist dieses: „Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleich wie ich erkannt bin." (1. Kor. 13, 12.)

Dasselbe gilt vom Namen Vater, den wir nach Jesu Vorgang Gott beilegen. Auch diese Bezeichnung ist ursprünglich ein einfaches Gleichnis. Wohl verbunden mit einem Sporn für den sittlichen Willen; darum aber dennoch ein einfaches Gleichnis, das wir uns wohl veranlaßt denken dürfen durch nachhaltig wirkende Eindrücke aus Jesu eigener Kindheit und das wir wohl verstehen dürfen auch als ein ewiges Denkmal des Dankes eines Sohnes gegen den Mann, den die evangelische Geschichte so sehr zur Nebensache gemacht hat, gegen Jesu eigenen Vater, Joseph, den Zimmermann. — Und auch hier ist wenigstens bei Jesus selber das Bewußtsein von dem Unzureichenden des Vergleiches deutlich genug vorhanden. N o c h v i e l m e h r als ein irdischer Vater, sagt er Matth. 7, 11, wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.

Sind also die Worte vom persönlichen Gott und vom Vater auch nicht das seinem wirklichen Wesen Entsprechende, so sind sie doch das Höchste, was w i r zu sagen vermögen. Darum muß an ihnen festgehalten werden. Aber ein anderes kommt noch hinzu, weshalb unsere Frömmigkeit die Idee des persönlichen Gottes nicht entbehren kann, so lange nicht die Vorstellung des Überpersönlichen dem Denken zugänglich wird. Wir fühlen uns der Anlage nach als Gottes Geschöpf; wir sehen das als Ziel vor uns: vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Wir können uns aber keine Entwicklung denken, welche nicht vorwärts und aufwärts geht. Wir können uns nicht denken, daß das Selbstbewußtsein, welches uns Menschen unterscheidet von allem Lebendigen sonst und welches uns erst zu Menschen macht, errungen sei, um auf einer späteren, der Gottheit näheren Stufe wieder aufgegeben werden zu müssen. Aufgegeben müßte es aber werden, wenn es der Gottheit selber fehlt. Wir können uns ebensowenig denken, daß von den Kräften und Fähigkeiten, welche in uns sind und welche freilich jetzt noch weit entfernt sind von Einheit und gleicher Richtung auf ein und dasselbe Ziel, ein Teil wieder abgestoßen werden müßte, wenn die Menschheit weiter schreitet auf dem Wege zu Gott hin. So wird es klar, was auf dem Spiele steht. Wir müssen den Glauben an uns selbst und den frohen Mut zu sittlichem Streben verlieren, wenn der Gedanke der Persönlichkeit Gottes dahinfällt.

Er braucht aber nicht dahinzufallen, wenn wir festhalten, daß es sich hier nicht um objektive Tatsachenurteile, sondern um subjektive Werturteile handelt, daß es eine Rede ist in der Form von Bild und Gleichnis. Dadurch entsteht wohl eine Spannung im frommen Gemüte zwischen Wort und Sache. Aber eben von solchen Spannungen lebt die Religion. Gerade die vertrauten, lieben Namen, mit denen wir Gott nennen, sagen uns dann, daß er im Grund doch immer als ein Unfaßbarer, Unbekannter zu uns kommt. Ist das eine trostlose Aussicht für das gläubige Herz? Doch nicht. Als ein Unbekannter kam Gott ja auch zu Jakob, dem Erzvater, in jener Sage, die so voll ist von Gedanken und so reich an frommem Gehalt. Nehmen wir diesen Jakob als Vorbild. Er rang mit dem Unbekannten und ließ nicht von ihm ab. Mit zäher Ausdauer hielt er ihn fest: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! Im ernsten inneren Kampfe kann man noch immer Gott erleben und eine Vorstellung von ihm erwerben, viel eindrucksvoller und unmittelbarer, als das Wort der Lehre uns zu geben vermag.

Winzenheim. C h. P h. H e i l.

Aus vergangenen Tagen.

II.

In meinem ersten Artikel habe ich das Entstehen des Protestantenvereins und seine g r o ß e Zeit geschildert. Nun wissen alle solche Vereine davon zu erzählen, daß für sie auch eine abflauende Zeit, eine Zeit des Niederganges kommt. Sie kam auch für den Protestantenverein in den 80er Jahren, so daß Lammers im Jahrgange 1888 des Protestantenblattes einen Artikel schreiben konnte mit der Überschrift: „Muß der Protestantenverein fortbestehen?" Es war angesichts des Bremen Protestantentages, auf dem Hönig einen ausgezeichneten Überblick über die 25jährige Geschichte des Protestantenvereins gab. Lammers bejahte obige Frage. Und der Protestantenverein besteht heute noch. Aber wie gesagt, in den 80er Jahren war für ihn eine Zeit der Ermattung gekommen. Die Protestantentage wurden seltener gehalten, sie waren auch nicht mehr so zahlreich besucht, wie früher, es gingen eine Anzahl kleinere Protestantenvereine, ja selbst größere Provinzialvereine ein, es erfolgten keine Neugründungen. Die Gründe dafür waren mannigfache. Zunächst war es die Entstehung anderer wichtiger Vereine, die die Aufmerksamkeit und Teilnahme im evangelischen Volke an sich zogen, in erster Linie der Evangelische Bund, dessen Spitze gegen den Ultramontanismus und die wachsende Macht der katholischen Zentrumspartei gerichtet war. Zwar hatte schon der Protestantenverein den Kampf gegen diese Macht mit in sein Programm aufgenommen und diesen Kampf gekämpft, allein es schien vielen deutschen evangelischen Christen notwendig, gegenüber der drohenden katholischen Gefahr eine besondere Vereinigung von evangelischen Theologen und Laien ins Leben zu rufen, der das deutsche Volk zur Wachsamkeit und Wehr aufrufen sollte. Und so entstand Anfang der 80er Jahre der Evangelische Bund. Seine Gründer hatten die Hoffnung gehegt, daß dieser Bund alle Richtungen in der evangelischen Kirche in sich vereinigen, zur Milderung ihrer Gegensätze beitragen, und sie nicht bloß zu jenem gemeinsamen Kampfe, sondern auch zu gemeinsamen gemeinnützigen Werken sammeln solle. Diese Hoffnung hat sich nun freilich nicht erfüllt, mit Protestantenvereinlern mochten streng Orthodoxe nicht zusammentreten, aber der Bund hat doch eine gewaltige Ausdehnung gewonnen, und es traten ihm auch viele liberale Theologen und Laien bei, und nicht wenigen schien dieser neue Bund wichtiger und nötiger, als der Protestantenverein mit seinem alten Programm und Kampf. Es entstand ferner 1884 der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein, wesentlich von dem liberalen Protestantismus unternommen, der in Japan und China das von d i e s e r Richtung bis dahin beiseite gelassene christliche Werk der Mission in die Hand nahm und ebenfalls viele liberale Kräfte lebhaft beschäftigte. Und es trat drittens seit dem Ende der 70er Jahren die soziale Frage in ihrer gewaltigen Bedeutung auf, und viele der jüngeren Geistlichen, auch der liberalen, wandten sich mit Feuereifer den sozialen Fragen und Bestrebungen zu, die ihnen viel brennender und notwendiger erschienen, als die Aufgabe, die sich der Protestantenverein gesetzt hatte. Und die Erkenntnis jener Wichtigkeit war völlig berechtigt, denn die Kirche hatte über ihrer Wissen-

schaft, über ihrem Theologisieren und Philosophieren, Streiten und Kämpfen lange Zeit die immer brennender werdenden sozialen Fragen übersehen und hatte an dem kleinen Manne und der Arbeiterwelt manches gut zu machen. Es gab freilich auch liberale Theologen und Laien genug, die bei aller Beteiligung am Evangelischen Bund, Missionsverein und sozialen und gemeinnützigen Bestrebungen immer die Fahne des Protestantenvereins hoch und ihn noch für notwendig hielten. Aber eine gewisse jüngere Generation und auch manche Ältere waren des Kampfes müde geworden. Ja, er schien ihnen aussichtslos und vergeblich zu sein und sie wandten sich darum Bestrebungen zu, die ihnen mehr Aussicht auf Erfolg zu bieten schienen. Es war auch vielleicht augenblicklich nicht opportun, dem Protestantenverein anzugehören und sich dadurch zu kompromittieren. Dafür bot die „Christliche Welt", die vor allem die Anhänger der Ritschlschen Richtung in sich vereinigte, auch dem religiösen und theologischen Freiheitsbedürfnis Raum zur Betätigung und Befriedigung, es entstanden die Vereinigungen der „Freunde der christlichen Freiheit" in Hannover, Rheinland, die ungefähr dasselbe wollten, wie der alte Protestantenverein, aber seinen nun einmal geächteten Namen nicht trugen, der Protestantenverein betrachtete sie aber gern als seine Mithelfer.

Wenn ich vorhin von Aussichtslosigkeit seiner Bestrebungen gesprochen habe, die so manche sich vom Protestantenverein zurückziehen ließen, so bezieht sich das besonders auf Preußen. Da war unter der langen Regierungszeit des alten Kaiser Wilhelm I. eine Stagnation auf kirchlichem Gebiete eingetreten, die Hofpredigerpartei in Berlin herrschte allmächtig; der König, der bei seinem Regierungsantritte als Prinzregent das Eindruck machende Wort gesprochen hatte von „der Orthodoxie, die so leicht Heuchelei im Gefolge hat", wollte wohl auf kirchlichem Gebiete keine Änderungen mehr vornehmen, und so sagten sich viele religiös Liberale: „es ist nichts zu machen". Das war natürlich sehr zuungunsten des Protestantenvereins. Dazu war die Kirchenverfassung, die unter dem Präsidenten des Oberkirchenrates Herrmann in Preußen zu stande gekommen war, nichts weniger als der Ausdruck des protestantischen Gemeindeprinzips; die Wahlen zu den Gemeindevertretungen waren durch gewisse Bedingungen sehr erschwert, in der Generalsynode war der religiöse Liberalismus so gut wie nicht vertreten. Alles das dämpfte das Interesse für den Protestantenverein und lähmte seine Wirksamkeit. Er war machtloser als sonst.

Und da kann ich freilich einen Vorwurf nicht unausgesprochen lassen, nämlich gegen den politischen Liberalismus der damaligen Zeit, vor allem gegen den politischen Freisinn von der Färbung Eugen Richters. Der Protestantenverein hatte auf die Mitwirksamkeit des politischen Liberalismus gerechnet und er versagte. Die deutsche Fortschrittspartei hatte nur politische Interessen, ihre Stärke war die politische Kritik und Opposition, ihr Kampf galt vor allem den konstitutionellen Rechten. Für religiöse und kirchliche Dinge und Fragen hatte er kein Interesse, es war ihm unbequem, sich damit beschäftigen zu sollen, damit hatte doch der gebildete deutsche freisinnige Mann nichts zu tun gehabt, vermöge seiner Bildung und Weltanschauung*). Und so unterließ es der politische Freisinn, sich an der neuen religiös-liberalen Bewegung zu beteiligen, er versäumte es, sich an den kirchlichen Wahlen zu beteiligen und so überließ er der Orthodoxie das Feld und die Herrschaft in der Kirche. Er hatte ja selbst für die neue soziale Bewegung kein rechtes Verständnis, er war zu sehr gewöhnt an das laisser aller, an das: hilf dir selbst! Er erkannte nicht oder nicht genug, daß auch Nächstenhilfe und Staatshilfe in gewissen Schranken hinzutreten müssen. Ich habe mir damals manchmal gesagt: „Wenn der politische Freisinn auf diesem Standpunkt verharrt, dann kommt für ihn sicher die Stunde des Gerichtes." Und sie kam, er wurde von anderen Parteien beiseite gedrängt. Er war zu einseitig in seinen Zielen, er vergaß gewisse geistige Interessen, die ein Volk hat, neben allen sogenannten realen Interessen. Es lebt nicht von politischen Rechten allein. Und so ist dieser deutsche politische Freisinn dem Protestantenverein die Unterstützung schuldig geblieben, auf die dieser gerechnet hatte, zum Schaden des politischen Liberalismus, aber auch zum Schaden der Erfolge des Protestantenvereins.

Nun darf aber auch nicht vergessen werden, der Protestantenverein hatte durch die gewaltige Summe von Arbeit, die er geleistet hatte, auch manches erreicht, oder wenigstens er hatte seine Ziele ihrer Verwirklichung näher geführt. Er hat mutig gekämpft gegen den Erbfeind des Protestantismus und des deutschen Volkes, gegen den Ultramontanismus und Jesuitismus, ist für die Rechte des Staates, der Schule, der staatlichen Eheschließung gegenüber Rom eingetreten, hat den hierarchischen Geist in der eigenen Kirche, Bekenntnis- und Dogmenzwang, bekämpft, hat beständig die Freiheit der wissenschaftlichen Forschung, die Lehrfreiheit, die Rechte der kirchlichen Gemeinde, die Gleichberechtigung der auf dem Boden des Evangeliums Jesu stehenden Richtungen in der Kirche, die fortgehende Reformation der Kirche gefordert, das „ecclesia semper debet reformari", „die Kirche muß immer reformiert werden", hat auf seinen „Tagen" und in einer großen Anzahl von Schriften und Vorträgen viele positive und praktische Fragen des religiösen, sittlichen, kirchlichen, sozialen Lebens behandelt, und diese große Arbeit ist nicht ohne Erfolge geblieben, das weiß der, der mit seinen Erinnerungen bis in die 60er und 50er Jahre des 19. Jahrhunderts zurückgehen kann. Das brachte der verstorbene hochverdiente Professor Pfleiderer auf dem 17. Protestantentage in Bremen 1888 zum beredten Ausdruck: „Wenig anerkannt, wenig geehrt, wie die Propheten, habe der Protestantenverein doch unablässig sein Ziel verfolgt, religiöses Licht und religiöse Wärme verbunden." Die ganze religiöse Frage ist seitdem in stärkeren Fluß gekommen, die ganze Stellung des religiösen Liberalismus, der liberalen Theologie ist durch die Arbeit des Protestantenvereins zu weit größerer Achtung, Anerkennung, Macht gelangt. Leider hat dieser Liberalismus zu viel Zeit auf die Erringung seines Rechtes, seiner Gleichberechtigung in der evangelischen Kirche verwenden müssen, der Protestantenverein hat darum viel mehr Kampfverein sein müssen, als ihm lieb war, er hat darüber manche praktische Arbeit zum Wohle der Kirche und des Volkes längere Zeit versäumen müssen**), er ist vielleicht oft zu lehrhaft gewesen, das hat ihm geschadet, aber es ging nicht anders, erst mußte der liberalen Theologie und der Gemeinde ihr Recht und ihre Anerkennung einigermaßen erkämpft werden. Wenn nach dieser Seite hin manches erreicht worden ist, wenn die Religion wieder zu einer geachteten Macht im deutschen Volke geworden ist, wenn selbst in einem großen Teile der Männer der kirchlichen Rechten ein ganz anderer Geist eingezogen ist, ein

*) In der Negation gingen diese Liberalen mit dem Protestantenverein mit, aber nicht, wenn er Erwärmung für Religion und Kirche und Mitbeteiligung von ihnen forderte, daran hinderte ihn seine mehr oder minder materialistische Weltanschauung.

**) Die Orthodoxen konnten diese Arbeit viel eher tun, sie waren die beati possidentes, die „glücklichen Besitzenden".

frischerer, freierer, weitherzigerer, duldsamerer, wissenschaftlicherer Geist — solche Orthodoxe, wie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts gibt es jetzt kaum mehr — so ist das ohne die Arbeit des deutschen Protestantenvereins nicht möglich gewesen. Auch seine Arbeit war ein notwendiges Glied in der gesamten Kulturarbeit des deutschen Volkes. A. Portig, Goslar.

Kirche und Sozialismus.

Von E. Goes.

Seitdem „politische" — soll heißen — soziale „Pastoren ein Unding" sind, hat der in den 90er Jahren obligate soziale Eifer, der sogar einen Oberkirchenrat mitgerissen hatte, in verdächtiger Weise nachgelassen. Heut setzt sich ein Geistlicher, der aus patriotischen und kirchlichen Motiven an evangelisch-sozialer Arbeit sich beteiligt, der Verdächtigung aus, er sei „ein halber Sozialdemokrat" oder unterstütze doch indirekt die Sozialdemokratie. Und solche unverantwortlichen leichtfertigen Torheiten werden nicht etwa bloß von der Masse der Unwissenden kolportiert, nicht bloß der für seine Stammtischbehaglichkeit und seinen alten Schlendrian besorgte Spießer kannegießert in diesem Sinn; nein, Leute, die es besser wissen müßten, lassen solche politische Weisheit behaglich weiter wuchern und machen selber gute Geschäfte damit, besonders soweit sie für ihre eigene Unentbehrlichkeit keinen zwingenderen Grund, als die drohende „Umsturzgefahr und Revolution" vorbringen können, von diesen Gespenstern also eigentlich ihre eigene Forteristenz fristen.

Man möchte wirklich manchmal mit kirchlichen oder politischen Konservativen ein Colloquium veranstalten, um ihnen auf ihre Kenntnis der sozialen Bewegung spez. der Sozialdemokratie Herz und Nieren zu prüfen. Bei vielen würde sich eine bedenklich sekundäre Orientierung ergeben. Denn — die Hand aufs Herz! — wieviele haben den Mut, den Tatsachen ins Gesicht zu sehen! Man sollte doch nachgerade von jedem Gebildeten als Minimum von Unbefangenheit das Zugeständnis verlangen können, daß für Tausende sozialdemokratischer Wähler der sozialdemokratische Kandidat nichts anderes ist, als der gegebene Interessenvertreter des Industriearbeiters, gerade wie in überwiegend ländlichen Bezirken der bauernbündlerische Kandidat als der Interessenvertreter des Bauern gewählt wird. Wie diese Interessenvertretung ausfällt, sei in beiden Fällen dahingestellt; wie aber unsere hohenlohischen Bauern zwar um der Brot- und Fleischfrage willen Männer wie Schrempf als ihre Vertrauensmänner aufstellen, im übrigen aber nicht konservativ, sondern stockdemokratisch gesinnt sind, so bekennt sich, wer sozialdemokratisch wählt, eben damit noch lange nicht notwendig zum Zukunftsstaat, zum Antimilitarismus oder zum „Endziel" oder gar zu der destruktiven, religionsfeindlichen Weltanschauung, an die manche ausschließlich denken, die mit dem Wort Sozialdemokratie mehr dunkle Gefühle der Angst als klare, auf Kenntnis der Sache beruhende Begriffe verbinden. Die wirtschaftliche Bewegung, deren Hauptorgan die Sozialdemokratie ist, in Pausch und Bogen zu verurteilen, haben jedenfalls die am wenigsten Grund und Ursache, deren soziale Opfer und Verdienste im umgekehrten Verhältnis zu dem Pathos ihres staatserhaltenden Gehetzes stehen.

Was aber das schwärmerische „Endziel" betrifft, so wissen alle, die einigermaßen auf dem Laufenden sind, in welchem Maß es die sozialdemokratischen Redner selbst heute zurückstellen. Es spielt jedenfalls in der sozialdemokratischen Agitation entfernt nicht mehr die Rolle, wie in deren Kinderjahren und heute bei Konservativen und Zentrum — nämlich als Mittel zum Graulichmachen. Der Mauserungsprozeß innerhalb der Sozialdemokratie hätte schon viel bessere Fortschritte gemacht, wenn nicht — außer den Doktrinären der Partei — die plumpen Deklamationen politischer und kirchlicher Scharfmacher ihn aufhielten. Wie kann ein Kenner der innerhalb der Sozialdemokratie in den letzten Jahren gepflogenen Verhandlungen, z. B. der Gewerkschaftsdebatte, heutzutage im Ernst den Revolutionsteufel an die Wand malen! Das mag ja zur Empfehlung konservativer Gesinnungen und Maßnahmen gut sein, im übrigen aber ist es doch irreführend. Unter den Verantwortlichen innerhalb der Sozialdemokratie denkt heute keiner im Ernst über Revolution nach. Nur schwere politische Fehler der Regierung und schwächliche Konzessionen an reaktionäre Gelüste könnten zu einer Wiederaufnahme der Generalstreikdebatte führen, die im Augenblick als erledigt betrachtet werden kann. Auch ein blödes Auge kann der Blick auf Rußland belehren, daß der politische Kessel nur da zu platzen droht, wo das Sicherheitsventil fehlt. Ein solches haben wir in Deutschland, zum großen Ärger derer, die nicht mehr wissen wollen, daß das Deutsche Reich von Haus aus eine durchaus liberale Schöpfung ist; wird aber ein Reich nicht mit denselben Mitteln erhalten, mit denen es gegründet ward? Solange bei uns in Deutschland alle 5 Jahre jeder seinen Kropf in die Wahlurne hinein leeren kann, ist die Revolution eine Art schwarzer Mann, womit man höchstens politische Kinder gruselig macht. Die Erfahrung lehrt aber auch, daß da, wo man die Sozialdemokraten nicht von vornherein als Staatsbürger 2. Klasse behandelt und ihnen die politische Betätigung nicht schwer oder unmöglich machen will, der bornierte Trotz am ehesten einer auf das Erreichbare gerichteten praktischen Politik, also der Mitarbeit mit den „Bürgerlichen", weicht. Wenn dem Großherzog von Hessen zur Geburt des Thronfolgers auch Glückwünsche der sozialdemokratischen Parlamentarier zugehen, wenn die sozialdemokratischen Parlamentarier Württembergs den König in Friedshafen besuchen, so ist das nur die Quittung auf deren wahrhaft soziale Praxis, die allen Hütern von Thron und Altar zum Trotz ein Gespräch mit sozialdemokratischen Abgeordneten anzuknüpfen sich nicht scheut und damit eine staatsmännische Weisheit bekundet, wie man sie nur dem hessischen Oberkonsistorium wünschen möchte, nach dessen wie anderer Leute Logik der Großherzog zu den „Revolutionären" seines Landes oder doch zu deren Konfessionsverwandten gehört!

Aber man wendet ein: Leute wie Ulrich, David, Vollmar, Bernstein sind keine Vollblutrote, sondern „Revisionisten". Das ist richtig — doch hat selbst der „Todfeind dieser bürgerlichen Gesellschaft", August Bebel, im März 1904 im Reichstag erklärt: „Ich nehme an, daß die deutsche Politik so sorgfältig geleitet wird, daß sie selbst keinen Grund gibt, einen Krieg hervorzurufen — aber wenn der Krieg ein Angriffskrieg werden sollte, ein Krieg, in dem es sich dann um die Existenz Deutschlands handelte, dann — ich gebe Ihnen mein Wort — sind wir bis zum letzten Mann und auch die ältesten unter uns bereit, die Flinte auf die Schulter zu nehmen und unseren deutschen Boden zu verteidigen, nicht Ihnen, sondern uns zuliebe, selbst meinetwegen Ihnen zum Trotz."

Trotz alledem bestreite ich natürlich nicht, daß es eine rote Gefahr gibt. Aber sie liegt weit weniger in dem politischen und sozialen Programm der Sozialdemokratie, das wie die übrigen auch Wahrheit und Irrtum verbindet, als vielmehr in den de-

struktiven Gesinnungsmächten, die gerne tatsächlich mit jenem Programm Hand in Hand gehen und allerdings das Beste an der Seele des deutschen Volkes schwer gefährden. Das darf nicht geleugnet werden. Das halb unbewußt im Hintergrund stehende Axiom, daß durch bessere Verhältnisse die Menschen glücklich würden, diese Verzerrung eines richtigen Gedankens, die materialistische Grundstimmung, die Gleichgültigkeit gegen ideale Werte, die Religionsfeindschaft, der künstlich genährte Haß: das alles sind Begleiterscheinungen der sozialdemokratischen Bewegung, die einen Volksfreund mit großer Besorgnis erfüllen. Aber gerade er muß sich vor dem so häufigen Fehler der Ungerechtigkeit hüten, in den er verfiele, wollte er der in manchen Kreisen obligaten Heuchelei huldigen, als wären jene beklagenswerten Erscheinungen auf die Sozialdemokratie beschränkt, als gäbe es nicht in anderen Kreisen einen mindestens ebenso schlimmen, wenn nicht schlimmeren Indifferentismus, als wäre die moderne Kirchenflucht nur aus den diabolischen Instinkten eines gottverlassenen Proletariats zu erklären, als gäbe es Hetzer nur im Lager der Sozialdemokratie, und endlich als enthielte nicht auch diese Bewegung ideale Triebe und Kräfte. *Wie will man einen Gegner überwinden, dem man so wenig gerecht wird?*

Unter den Regierenden, aber auch unter den historisch geschulten Parlamentariern gibt es heute wohl keinen, der im Ernst nach dem seligen Sozialistengesetz, das die Sozialdemokratie so stark gemacht hat, riefe. Eine Bewegung wie die Sozialdemokratie können nur sehr massiv denkende Politiker, die kein politisches Argument so zärtlich lieben wie den Dreschflegel des verrückten Grafen Pückler, mit *Feuer und Schwert* bekämpfen wollen. Und es wäre ein gutes Werk, wenn Wilhelm II. zu seiner ersten Liebe zurückkehrte und nicht bloß mit Worten, sondern auch mit Taten den ersten schönen wahrhaft sozialen Anlauf wieder aufnähme.

Doch wir sind von der Stellung nicht der Politiker, sondern der *Kirchenmännerzursozialen Frage* ausgegangen; *sie darf nur aus der Stellung der Volksmasse zur Kirche heraus beurteilt werden.* Welches ist das Bild und Urteil, das der *Durchschnittsarbeiter* vom *Durchschnittspfarrer* hat? Der Pfarrer ist — kurz gesagt — kein unabhängiger Mann, er ißt aus der Staatskrippe; wenn er von der offiziellen Haltung und Überzeugung abweicht, riskiert er, daß er fliegt. Der Normalpfarrer redet den Reichen und den Mächtigen nach dem Mund und, was er nach unten hat, ist im besten Fall „Opium für Lastträger". Schmunzelnd erzählte mir einmal ein Kirchengemeinderat von einem Bild in einem Witzblatt, das er gesehen habe; das habe dargestellt, wie der reiche Mann Arm in Arm mit einem Pfarrer in die Hölle einzieht! Und er fügte von sich aus hinzu: etwas ist daran. Viele Pfarrer sind ja nun gleich fertig, solche Urteile restlos aus bösem Willen zu erklären. Und doch ist es eine, wenn gleich unbequeme Tatsache, daß das *Vertrauen zur Kirche nicht ohne ihre Schuld erschüttert worden* ist. Es hat in der Tat an der nötigen Unabhängigkeit gefehlt bis auf den heutigen Tag. Und unsere evangelische Kirche ist noch viel zu sehr Staats-, Konsistorial- und Pastorenkirche; sie ist noch lange kein volkstümliches Institut ersten Ranges, wie man es von der römischen sagen muß, auch wenn man ihre Technik im einzelnen sich nicht aneignet.

Und doch haben wiederum gerade die evangelischen Geistlichen durch Herkunft und Ausbildung oft vor vielen ihrer Kommilitonen das voraus, was zu einem wahrhaft volkstümlichen Wirken befähigte. Manche haben auch, ohne die ihnen von oben und von unten gemachten Schwierigkeiten zu scheuen, mutig das Problem ins Auge gefaßt, das (obwohl für gewisse Leute gar nicht vorhanden) dort besteht, wo ein großer Teil einer Gemeinde zum sozialdemokratischen Programm ein mehr oder weniger großes Vertrauen hat (NB. auch solche, die in die Kirche gehen!), der Pfarrer aber, um an diese Leute heranzukommen, *auch ihr Vertrauen braucht*, ja, wenn dieses ganz fehlt, umsonst arbeitet. Soll der Pfarrer nun diese Leute, die vielleicht das Gros seiner Gemeinde bilden, in der Seelsorge ignorieren und auf der Kanzel über die Sozialdemokratie schimpfen? Das wäre so ziemlich das Dümmste, was er tun könnte. Denn dadurch würde die bereits vorhandene Kluft und Entfremdung und das Mißtrauen nur noch ärger. Die vielgeschmähten sozialen Pfarrer haben sich mit vollem Recht gesagt: wir müssen Vertrauen zurückgewinnen; das können wir nur, wenn wir auf die Leute eingehen und persönliche Fühlung mit ihrem Ringen suchen. Denn daß im intelligenteren Industriearbeitervolk neben viel unfruchtbarer Skepsis und Negation auch ein positives Ringen, und zwar nicht bloß ein wirtschaftliches ist, das beweist das ungemein lehrreiche Ergebnis der von D. Rade Anno 1898 veranstalteten Umfrage (vergl. die Verhandlungen des Evang.-sozialen Kongresses in Berlin). Aus der gewonnenen Fühlung erwächst dann Recht und Möglichkeit, auch etwas zu bieten, etwas Besseres, Gesünderes, Fruchtbareres, als es der sozialdemokratische Arbeiter bis dahin gewohnt war: edle Geselligkeit, gesunden Patriotismus, männliches Christentum, weitblickenden Sozialismus. Auf diese Weise suchen z. B. unsere *Evangelischen Arbeitervereine* und die in ihnen tätigen Geistlichen (glücklicherweise kommen immer mehr auch Arbeiter an die Spitze) die soziale Bewegung in gesunde Bahnen zu lenken. Daß der „Arbeiterpfarrer" das Vertrauen der übrigen Gemeindeglieder einbüße, wie solche behaupten, denen der „Honoratiorenpfarrer" lieber ist, das ist nicht richtig. Dem früheren württembergischen Verbandsvorsitzenden, Professor Schoell, ehemals Reutlinger Arbeiterpfarrer, wurde seinerzeit in Reutlingen ein geradezu großartiger Abschied bereitet. Großartig eben durch die Beteiligung aller Kreise, die darin übereinstimmten: „Solche Pfarrer brauchen wir!" Ist solch persönlich-menschlicher Austausch nicht die vornehmste, wirksamste Bekämpfung der Sozialdemokratie durch die Kirche? *Auf diese Weise tut sie der Sozialdemokratie Abbruch*, ohne den verhängnisvollen Fehler einer Verletzung der politischen Neutralität zu machen und ohne die abzustoßen, die sie gewinnen zu wollen vorgibt!

Der Agrar-Konservative *Friedrich Schrempf*, ein Mann, dem seine Verdienste nicht geschmälert werden sollen, hat in einer Landgemeinde seines Wahlbezirks (vielleicht auch in mehreren) die soziale Haltung der oben qualifizierten „politischen", d. h. sozialen „Pastoren" als unverantwortlich zu bezeichnen das moralische Recht in sich vorgefunden. Ohne Herrn Schrempf zu nahe treten zu wollen, glaube ich doch, daß die Arbeiterpfarrer, die oft, auch den eigenen Kollegen gegenüber, keinen leichten Stand haben, an *Verantwortlichkeitsgefühl der roten Gefahr* gegenüber sich von Herrn Schrempf nicht übertreffen lassen, und daß sie ihre sozialen Taten vor dem hier allein zuständigen Forum der Geschichte mindestens so gut wie Herr Schrempf die seinigen werden zu verantworten wissen.

Wie weit man freilich auch in der Kirche von einer *allgemeinen gerechten Würdigung* der in der Überschrift angedeuteten Schwierigkeiten, Fragen und darauf versuchten Antworten entfernt ist, mag eine Probe aus einem kirchlichen Blatt beweisen, die von einer fast dämonischen Kunst der Dialektik zeugt. (Vielleicht auch von einem geradezu verblüffenden Einblick in die politische Technik!)

Es wird so argumentiert: 1. Sozialdemokrat sein heißt: erklärt revolutionär gesinnt sein. 2. Pfarrer Korell ist für

den sozialdemokratischen Kandidaten, also für einen Revolutionär eingetreten. (!) 3. Korell ist also selbst Träger der Revolution. 4. Ergo: es steht heute nachgerade so, daß man zugleich evangelischer Christ und Träger der Revolution sein kann.

Soviel Sätze, soviel Irrtümer! Eben so gut läßt sich auch beweisen, daß jener Konsistorialrat — Frank heißt er, glaube ich, — der die Frage, ob heutzutage ein Sozialdemokrat zugleich Christ sein könne, bejahte, daß der ein Revolutionär sei. Ich schließe, um den Lesern Zeit zu lassen, über das Zwingende solcher Logik nachzudenken. Vielleicht wird sie mancher etwas „revolutionär" finden.

Vom Büchertisch.

P. Georg Lasson, **Die Schöpfung.** Das erste Blatt der Bibel für unsere Zeit erläutert. Berlin. Trowitzsch und Sohn. 1907.

P. Georg Lasson, **Des Menschen Schuld und Schicksal.** Die Paradiesesgeschichte der Bibel für unsere Zeit erläutert. Berlin. Trowitzsch und Sohn. 1908.

Es handelt sich in diesen beiden kleinen Büchern nicht um neue gelehrte Untersuchungen zur biblischen Urgeschichte. Der Verfasser steht auf einem theologischen Standpunkt, der die Resultate der modernen Bibelkritik auf diesem Gebiete anerkennt. Es tritt zwar nicht scharf hervor, ist aber doch vorausgesetzt, daß der Leser sich nicht an der Behauptung stößt, daß an den behandelten Geschichten nur die ewigen Wahrheiten Wert haben, die in Gestalt volkstümlicher Sage und mythologischer kindlich-naiver Vorstellungen von Gott und Welt und Menschenleben uns aus der Urzeit Israels erhalten sind. Die Bücher wollen den hohen Wert nachweisen, den trotz der sagenhaften Form die in der Urgeschichtsdarstellung enthaltenen ewigen Wahrheiten für unser religiöses Leben haben. Daher wird überall das Gewicht auf das gelegt, was sich als für uns wertvoller Gedanke aus der dargestellten Geschichte ergibt. Diesen Zweck hat der Verfasser scharf und klar verfolgt, und die Geschichten wirklich religiös fruchtbar zu machen verstanden. Nur dürfte er seine Bücher eigentlich nicht als „Erläuterungen" bezeichnen, denn er bietet nicht bloße Erläuterungen, sondern es sind fromme Betrachtungen, die zwar an die Geschichte anknüpfen, aber doch mehr der eigenen spekulativen Frömmigkeit des Verfassers entstammen als dem, wenn auch mit frommen Gemüt erfaßten, Sinn der Geschichten. Warum eigentlich die Gruppe der Orthodoxie, zu der der Verfasser der Bücher gehört, die moderne Theologie so scharf bekämpft, wo ihre Anhänger doch selbst die Ergebnisse der Bibelkritik in die Gemeinden hineintragen, wird immer unverständlicher? Denn eine religiöse Wertung dieser alten Geschichten wird auch der modernste Theologe hochhalten. Warum stellen sich Lassons Gesinnungsgenossen nicht alle an unsere Seite und kämpfen mit uns gegen die Verblendung der vielen, die alle Kritik für Unglauben halten? Und erlaubt sich Lasson hier selbst eine Kritik, die noch heute genug kirchliche Konferenzen oder Synoden als krassen Unglauben bezeichnen, warum will man uns die Freiheit wehren, das frei zu sagen, was uns bei ernstester, frommster Forschung als das Wertvollste erscheint? Tatsächlich steht darin Lasson uns doch näher als jenen. Witte.

Hoffmann Pianos u. Flügel sind nur echt, wenn sie **direkt** aus unserer **Fabrik** bezogen werden. — Nur **eigene** erstklassige mehrfach prämiierte Fabrikate zu mäßigen Fabrikpreisen.
Strengste Reellität. — Teilzahlung gestattet. — Kataloge gratis und franko.
Man achte genau auf die Adresse und Firma:
Hoffmann Pianos G. m. b. H., Berlin S 28, Stallschreiberstr. 58.

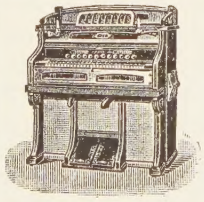
Kirchen-Orgeln
in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.
P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Was schafft Abhilfe?
Gressners unnachahmliche Sitzauflage aus Filz für Stühle und Schemel D.R.G.M. verhütet das Durchscheuern und Glänzendwerden der Beinkleider. Ueber 50,000 Stück in 10500 Bureaus eingeführt. Deutsche Bank 850 Stück. Preisliste frei von **Gebr. Gressner, Berlin**-Schöneberg 618. — Neu: Nadelkissen und Briefmarken-Anfeuchter aus Filz.

Prima Rauchtabak
rein überseeisch, hochfein u. mild, Postbeutel netto 9 Pfund M. 6,30 franko Nachnahme.
J. Sprenger, Altena i. Westf.

Grosser Bauern-Faustkäse
9-Pfd.-Kiste M. 3,50 franko empfiehlt
Deichmann, Hessen, Braunschweig.

Ein Beweis für die Güte meiner Waffen
sind die vielen Anerkennungsschreiben, welche täglich eingehen. **Für nur M. 7,50 versende ich per Nachnahme und ohne Waffenschein** überallhin **ein hochf. sicherschießendes Flobert-Tesching** mit Lauf zum Aufklappen, Sicherheitsverschluß, Patronenauswerfer, schwarzpoliertem Stahllauf, Nußholzbackenschaft, in Cal. 6 oder 9 mm für Kugel- und Schrotschuß, daher auch für Jagd und Scheibenschießen zu verwenden. — Patronen hierzu allerbilligst.
Hauptkatalog über sämtliche Waffen, Zubehörteile usw. an Jedermann umsonst. N. 615.
G. Zink, Gewehrfabrik, Mehlis i./T.


Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem.
Höchste Auszeichnungen.
Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Ueberzeugen Sie sich selbst von der Güte, welche **Reinhardts Palmarinseife** u. **Seifenpulver,** preisgekrönt mit Ehrendiplom 1904, besitzt, und Sie werden finden, dass sie eines der besten Wasch u. Bleichmittel sind. Proben stehen gern zum Engrospreis zur Verfügung.
Styrumer Seifenfabrik Carl Reinhardt, Mülheim Ruhr-Styrum.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin, **Sachsenhausen** b. Frankfurt a. M.

Wichtig für Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Gegründet 1859. Kleine Andreasstr. 9. Beamten 6% Rabatt.

Otto zur Linde. Herausgeber des „Charon".
DIE KUGEL. Eine Philosophie in Versen. Preis M. 2. Echt Bütten. Vornehme Geschenkausstattung. Durch Buchh. oder direkt portofrei im Schutzkarton. Zur Orientierung über die **Charonbewegung** liefern wir den **Charon** 1/4 Jahr **gratis** per Kreuzb. **Charonverlag. Gr.-Lichterfelde.**

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart
Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875.
Kapitalanlage über 68 Millionen Mark.
Unter Garantie der Stuttgarter Mit- u. Rückversich.-Akt.-Gesellschaft.
Lebens-, Unfall-, Haftpflicht-Versicherung.
Versicherungsstand: 770 000 Versicherungen.
Prospekte kostenfrei.
Vertreter überall gesucht.
Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Tausende Raucher empfehlen
Bekannte reelle, gute Bedienung.

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden **Tabak.** Eine **Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für 4,25 frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 M. frko. 9 Pfd. **Jagdkanaster** mit Pfeife 6,50 M. frko. 9 Pfd. **holl. Kanaster** u. Pfeife 7,50 M. frko. 9 Pfd. **Frankfurter Kanaster** mit Pfeife kosten frko. 10 M. gegen Nachnahme. Bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal (Baden). **Fabrik. Weltruf.**

Hemdentuch
gebleicht, 80 breit, 31 m 14 M., ungebleicht 30 m 12 M., franko Nachnahme. Garantie Zurücknahme.
Theodor Nolde, Buer 10 (Westfalen).

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 36.

Berlin

Bremen.

8. September 1909.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch. — Vorlage für die Provinzial-Synoden usw. — Der Religionsunterrichts-Streit im Königreich Sachsen usw. — Vereine und Versammlungen. — Versammlungskalender. — Aufruf. — Anzeigen.

Eintragung in die kirchliche Wählerliste ist Pflicht.

Tagebuch.

Kirchhofsfeste sind das neueste Agitationsmittel der Berliner Orthodoxie zur Kirchenwahl. Man will den Wählern begreiflich machen, wie schön die Zentralfriedhöfe sind, für die aus Steuermitteln so große Summen zur Amortisation und Verzinsung der Millionen-Anleihen aufgebracht werden müssen, daß die Kirchensteuer, wenn der Etat balanzieren soll, natürlich nach den Kirchenwahlen wird erhöht werden müssen. Das „Reich" berichtet, daß 1500 Personen in Extrazügen nach Ahrensfelde hinausgeführt wurden, daß man sich überzeugte, daß allen Anforderungen, die die evangelische Bevölkerung der Reichshauptstadt in wirtschaftlicher, hygienischer, ästhetischer und ethischer Hinsicht an das kirchliche Beerdigungswesen stellen kann, hier Genüge geleistet wird.

Mit der Freude an dem Sichtbaren verband sich die Erbauung an dem Unsichtbaren. Die „Riesengemeinde" versammelte sich zu einem Gottesdienste, der liturgisch reich ausgeschmückt war; der Kirchenchor der Marthagemeinde und ein Posaunenchor wirkten hier mit, und in der Liturgie, die Pastor Lange-Emmans hielt, bekannte die Gemeinde einmütig laut ihren Glauben. Die Predigt hielt Hofprediger Ohly über das Schriftwort: „. . . Denn an welchem Orte ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu Dir kommen und Dich segnen!" (2. Mos. 20, 24). Nach der erhebenden Andacht folgte dann eine Nachfeier, die unter das Wort gestellt wurde: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg!" Pastor Betenstedt (von der Marthagemeinde) begrüßte die stattliche Zahl der Versammelten; Pastor Koch (Samaritergemeinde) wies mit überzeugenden Worten auf die Bedeutung des neuen Zentralfriedhofes für die Berliner Bevölkerung hin und sprach von den neuen Wegen, die damit eröffnet werden auf dem Gebiete des kirchlichen Beerdigungswesens. Nachdem noch Missionssuperintendent Köllecker aus seinem Arbeitsgebiet in der Mission an den Chinesen erzählt hatte, schloß die Feier mit einem Gebete und Schriftverlesung durch Pastor Dietrich vom Evangelischen Vereinshause.

Wir haben also hier eine neue Form der Wahlagitation, wobei man durch die Verknüpfung mit einer Landpartie eine große Anzahl von Menschen zum lauten Bekenntnis des Apostolikums, zum Anhören einer Agitations- und Wahlrede des Herrn Koch veranlaßt.

Daß diese meilenweit entfernten Zentralfriedhöfe den Armen die Beteiligung an Beerdigungen, die pietätvolle Grabpflege, den Kirchhofsbesuch durch erhöhte Kosten und vermehrten Zeitverlust fast unmöglich machen, daß eine soziale Sonderung der Besitzenden, die sich in der Nähe Berlins einkaufen können, und der Besitzlosen, die das nicht können, eintritt, daß ein persönliches Trostspenden des Gemeindegeistlichen bei einer Begräbnisdauer von 3 Stunden mit Hin- und Rückfahrt dem Massenbetrieb von Grabreden eines Pfarrers, der gleich draußen für den ganzen Nachmittag amtiert, wird weichen müssen, das hat der christlich-soziale Pfarrer Koch den Versammelten vermutlich nicht gesagt, daß es der Orthodoxie möglich gewesen wäre, in größerer Nähe der Stadt Friedhofsland zu erhalten und die Regierung durch ihre Beziehungen hätte im Interesse der Gemeinde bestimmen können, die Anlegung von Friedhöfen zu gewähren — das alles hat der christlich-soziale Pfarrer Koch nicht gesagt. Er hat das uns Liberalen für die Wahlarbeit überlassen und wir werden nicht verfehlen — — Ueber den Begriff der Pietät, der Kirchhofstille, des Geschmackes, den Friedhof zum Versammlungssaal für Wahlagitationsreden zu machen, wollen wir uns mit den Herren nicht auseinandersetzen.

*

Kirche und Jugend. Dieses Thema hat die Kreissynoden des Konsistorialbezirks Wiesbaden beschäftigt. Aus den Synodalantworten ersieht man folgende Vorschläge: Die Synode Dillenburg verlangt eine Verlängerung des Konfirmandenunterrichts unter Vermehrung der jährlichen Stundenzahl (!!?). Die Synode Nassau warnt, daß sich der kirchliche Charakter der Jugendpflege in spezifisch religiös-erbaulicher Einwirkung äußere, und mahnt, die Christenlehre lebensvoller und in Anregung bietender Weise zu gestalten und außerdem in allen Veranstaltungen den inneren Bedürfnissen des jugendlichen Geistes und dem angeborenen jugendlichen Frohsinn Rechnung zu tragen. Eine Neuregelung der Christenlehre wünschen die Synoden zu Nastätten und Kirberg. Die Kreissynode Idstein anerkennt die dringende Notwendigkeit der ländlichen und gewerblichen Fortbildungsschulen, da für die Gegenwart die Ausbildung in der Volksschule allein nicht genügt. Der Bericht fordert: „Unterricht in Religion und Moral in allen Fortbildungsschulen durch den Ortspfarrer. Von eigentlichen Jünglingsvereinen sei nicht viel Erfolg zu erwarten, auch in Frankfurt seien es doch nur wenige, die ihnen beitreten. Eher sei eine gute Beeinflussung durch die Turnvereine zu hoffen, mit denen die Ortspfarrer Fühlung nehmen sollen."

*

Evangelische Geistliche des Beurlaubtenstandes. Ein Erlaß des Kaisers verfügt: Die im § 36, II der HO. vorgesehene Ueberführung zum Sanitätspersonal unterbleibt bei den Geistlichen, die a) bereits Offiziere des Beurlaubtenstandes sind, b) die Befähigung zum Reserveoffizier besitzen. Diese Geistlichen sind außer den Geistlichen des Friedensstandes in erster Linie zur Deckung des Bedarfs an Geistlichen in der Militärseelsorge für das Feldheer, die Lazarette und Garnisonen zu verwenden. Für die unter a bezeichneten Geistlichen ist die Verabschiedung „behufs weiterer Verwendung im Beurlaubtenstande für Zwecke der Militärseelsorge" nachzusuchen, während die unter b genannten im Beurlaubtenstande ihrer Waffe verbleiben. Es sind mithin künftig nur noch diejenigen ordinierten Geistlichen zum Sanitätspersonal überzuführen, welche die Befähigung zum Reserveoffizier nicht besitzen. Diese sind im Bedarfsfalle im Kriege in der Krankenpflege zu verwenden, können aber auch zur Verwendung in der Militärseelsorge in Anspruch genommen werden, sofern der Bedarf hierfür aus der Zahl der vorstehend unter a und b bezeichneten Geistlichen nicht gedeckt werden kann. Die Bestimmungen wegen der freiwilligen Lazarettkurse bleiben bestehen. Die Bestimmung tritt vom Mobilmachungsjahr 1910/11 ab in Kraft.

*

Der Lutherische Bund zählte bei seiner zweiten Generalversammlung 269 Theologen und 77 Laien. Vorsitzender ist Kirchenrat D. Resch in Klosterlausnitz. Organ das „Theologische Zeitblatt" (Kassel bei Pillardy). Herausgeber Kirchenrat Dr. Schmidt-Elberfeld und Kirchenrat Penzlin-Hagenow. Der Lutherische Bund vertritt den Grundsatz: „Die lutherische Kirche muß von allem Unionseinfluß rein bleiben." Die Versammlung verschärfte die Grenzen der Abendmahlsgemeinschaft und forderte von den Behörden lutherischer Landeskirchen, daß sie gemeinsame Warnungen vor den Altären mit gemischter Abendmahlsgemeinschaft ausgehen lassen sollten. Die Reformation Nr. 25 glaubt nicht, daß der Bund mit dieser Konsequenz viele Herzen gewinnen könne, die Losung für die Zukunft sei der Zusammenschluß aller Gläubigen. Sie fährt fort: Der Satz, daß der Segen des heiligen Abendmahls an die lutherische Lehre dann gebunden sei und nicht allein an den Glauben an Jesus Christus, den gegenwärtigen Heiland und Herrn, ist uns aus der Vergangenheit genügsam bekannt, aber wir glaubten nicht, daß man ihn gegenwärtig noch festhielt. Das Verständnis dafür dürfte allerdings unter den Gläubigen nicht weit verbreitet sein. — Ach? Wir trauen wieder unsern Augen nicht und sind in großer Sorge, daß die „Reformation" auf der schiefen Ebene ist, von der strengen Rechtgläubigkeit abzufallen! — Sein „schmerzliches Bedauern" sprach der Bund in einer Entschließung aus, daß der deutsch-evangelische Kirchen-Ausschuß nach Berlin verlegt und sein Vorsitz dem Präsidenten des Preußischen Oberkirchenrats dauernd übertragen sei.

Der Zentralausschuß für Innere Mission hat in Dahlem bei Berlin ein eigenes Dienstgebäude auf dem Grundstück des dorthin verlegten Paulinum, das unter seiner Verwaltung steht, erhalten. Das Gebäude enthält die Bureaus und zwei Dienstwohnungen für den geschäftsführenden Sekretär und einen Vereinsgeistlichen. Die Adresse lautet: Berlin-Dahlem, Altensteinstr. 51 (Ecke Wichernstr., Post Groß-Lichterfelde-West). Fernsprecher Amt Steglitz 323. Von Berlin-Wannsee-Bahnhof (Potsdamer Platz) bis Station Groß-Lichterfelde-West.

*

Mut! Auf, Kämpfer, steht zu unsern Fahnen,
Und nieder mit der Pfaffenbrut,
Wir, die wir schon die Sonne ahnen,
Wir lassen gerne unser Blut!

So beginnt, wie die „Ref. Ktzg." mitteilt, „Der Atheist" seinen neuen Jahrgang. Ist dieses Angebot des „Blutes" in unserm humanen Zeitalter äußerst billig und durchaus ungefährlich, da keiner nach dieser dünnen Flüssigkeit dürstet — so wirkt die ganze Pose doppelt komisch angesichts der Notiz, die sich in dieser Wochenschrift einige Nummern später findet und die wir seinerzeit schon wiedergaben mit der Randnote „frei und dann feige", eine Notiz, in der religiös-liberale oder freidenkende Herren bürgerlichen Standes zum Beitritt einer internationalen Verbindung (Loge) aufgefordert wurden, wobei ihnen die strengste Diskretion in der Behandlung ihrer Namen zugesichert wurde! — und das will geläuterte Weltanschauung pflegen und Kultur fördern!!

*

Religion — Privatsache. Paul Göhre verteidigt seine Partei in seiner Schrift: Die neueste Kirchenaustrittsbewegung aus den Landeskirchen in Deutschland (Eugen Diederichs, Jena 1909; 0,80 M.) gegen den Vorwurf, daß diese Parole nur die andere verdecken solle: Religionsfeindschaft ist Parteisache. Schon jene Ausführungen sind höchst künstlich und wenig überzeugend, die Tatsachen aber widersprechen ihnen durchaus. Durch eine auf Antrag des Wahlkreises Teltow-Beeskow veranstaltete Statistik wird festgestellt, daß von 90.000 organisierten Genossen 17.800 aus der Landeskirche ausgetreten sind. Und der „Vorwärts" vom 29. August schreibt: Lassen wir die Pastoren schelten — und sorgen wir dafür, daß sie Grund haben, noch kräftiger zu schimpfen über das Ergebnis von 1909. Die Parole Religion ist Privatsache, ist eitel Heuchelei und Opportunismus, weil man auch die haben und halten will, die noch an der Kirche halten.

*

Selbstmörderbegräbnis. Das hannoversche Konsistorium hat auf eine Anfrage des Ortspfarrers dem Kapitän Rebettje, der in Verzweiflung über den Untergang seines Dampfers Neapel sich das Leben genommen hat, ein ehrliches Begräbnis verweigert, obgleich der Pfarrer darauf hingewiesen hatte, R. sei ein guter Christ, ein rechtschaffener Mann gewesen, der von der Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger ausgezeichnet worden sei. — Es ist etwas Jämmerliches, wenn man erfährt, daß die jüdische Gesetzlichkeit trotz Jesus und Paulus und Luther in Christenlanden in Blüte steht. Ueber die Jahrhunderte hin grüßen sie sich, der Hoherat von Jerusalem und der von Hannover!

*

Preußische Generalsynode und Kirchenmusiker. Es soll an die Generalsynode eine Petition mit folgenden Forderungen abgehen: Kirchenmusiker mit höherer Musikbildung sollen ein Organisten-Grundgehalt von 1200 M. mit 6 nach je 3 Jahren erfolgenden Alterszulagen von 300 M. erhalten. Akzidentien sind von der Kirchkasse einzuziehen und aus dieser vierteljährlich zu zahlen. Bei Wegfall der Akzidentien ist das Grundgehalt entsprechend zu erhöhen. Für Leitung eines Kirchenchores, der allsonntäglich singt, soll das Grundgehalt um 1500 M. und sechsmal 100 M. Alterszulage erhöht werden. Dirigenten eines solchen Chors ohne Organistengehalt sollen 1200 M. Grundgehalt und sechsmal 300 M. Alterszulage nach 3 Jahren erhalten. Für Leitung anderer Kirchenchöre, die nicht allsonntäglich singen, soll eine Honorierung nach Vereinbarung stattfinden. — Kirchenmusiker mit durchschnittlicher Lehrerseminar-Musikbildung sollen im organisch verbundenen Kirchenamt im Grundgehalt um 500 M. bei einmaligem und um 800 M. bei mehrmaligem Gottesdienst an Sonn- und Festtagen erhöht werden. In nicht verbundenem Kirchenamt soll für solche das Grundgehalt 900 M. mit Alterszulagen von sechsmal 200 M. betragen. Für Leitung eines Chores ohne Organistenamt soll für die seminaristisch gebildeten Kirchenmusiker das Grundgehalt auf 900 mit sechs Zulagen von 200 M. normiert werden. — Der Wert einer Dienstwohnung ist beim Grundgehalt in Anrechnung zu bringen. Für Kirchenmusiker mit höherer Musikbildung und für seminaristisch gebildete Kirchenmusiker, sofern diese nicht in einem Kirchenamte stehen, soll die Pensionierung nach den Sätzen für Staatsbeamte erfolgen.

*

Lichtbilderpredigten werden durch Ausgaben, die der Verlag von Th. Benzinger in Stuttgart für Ostern, Weihnachten und andere Sonntage darbietet, angeregt. In Berlin werden sie gehalten und finden vielen Zulauf. Paul Schubring warnt in der „Hilfe" vom 14. März vor dem Zuviel der Bilder — 12 hält er für die richtige Zahl. — Ob die Zuhörer das Sehen, das Hören und das innere Mitarbeiten werden vereinigen können? Ob nicht schließlich eine Bilderschau herauskommt! Ich vermute es, dann möge man aber das Wort Predigt nicht auf die Sache anwenden. Der Raum ist hier zu eng, um der Angelegenheit ernstlich nachzugehen, wert wäre sie erörtert zu werden, denn jeder Vorteil ist zu nützen und Schaden ist nach Möglichkeit abzuwehren.

Vorlage für die Provinzial-Synoden der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz

betreffend die

Abänderung einiger Bestimmungen der Kirchenordnung durch die beabsichtigte kirchengesetzliche Neuregelung des Verfahrens bei Beanstandung der Lehre von Geistlichen.

Wunderlicherweise wird kein formuliertes Gesetz den Synoden zur Begutachtung vorgelegt, sondern eine Ausarbeitung über ein beabsichtigtes Gesetz. Es scheint dringend geboten, daß die Synode die Beratung aus prinzipiellen Gründen ablehnen und ein formuliertes Gesetz als Vorlage fordern wird.

Die Grundzüge des neuen Gesetzes, die den Ausführungen des Ober-Kirchenrates zu entnehmen sind, sind folgende:

1. ein eigenes Spruchkollegium für alle Lehrfragen entscheidet diese Frage ohne Appell-Instanz.

2. Lehrfragen ergeben sich bei eigentlicher Irrlehre (Fall Fischer), bei Einsprüchen gegen die Wahl eines Pfarrers (Fall César), außerdem bei Einsprüchen gegen Wandel und Gaben, wenn sie mit der Irrlehre zusammenhängen.

3. nicht Disziplinarverfahren, sondern Feststellungsverfahren bei Irrlehre. Im Falle der Feststellung Versorgung des Geistlichen und seiner Angehörigen.

4. Das Spruchkollegium bilden 13 Mitglieder:

1. der Präsident des Evangelischen Ober-Kirchenrates;
2. und 3. der geistliche Vizepräsident und der weltliche Stellvertreter des Präsidenten des Evangelischen Ober-Kirchenrates;
4. das dienstälteste geistliche Mitglied des Evangelischen Ober-Kirchenrates;
5. und 6. zwei vom Könige auf Vorschlag des Evangelischen Ober-Kirchenrates ernannte ordentliche Professoren der evangelischen Theologie an Universitäten im Gebiete der Landeskirche;
7. bis 9. drei von der Generalsynode gewählte Mitglieder;
10. der zuständige Generalsuperintendent;
11. bis 13. drei von der zuständigen Provinzialsynode gewählte Mitglieder.

Im letzten Augenblick vor dem Druck dieser Nummer ist es nicht möglich, mehr mitzuteilen.

Der Religionsunterrichts-Streit im Königreich Sachsen und die kirchlichen Konferenzen.

1. Die Sächsische kirchliche Konferenz (Vorsitzender D. Meyer).

Man erinnert sich, daß die Lehrer auch von der amtlichen Aufsicht der Kirche über den Religionsunterricht befreit sein wollen. Weil eine zufällige Gruppe von Geistlichen in der Erklärung im „Leipziger Tagebl." (Protestantenblatt 1909, Beilage 8) diesen Wunsch unterstützt hatte, wurde sie (nach einer Mitteilung des Sächsisch. Kirchen- und Schulblattes 1909, Nr. 18, Sp. 281) vom Landeskonsistorium mit einer „ungewöhnlich scharfen Verordnung" bedacht. Das genannte Blatt möchte das Konsistorium überreden, Appetit beim Essen zu bekommen und sich an preußischen Konsistorien ein gutes Beispiel zu nehmen: „Es wird nicht ausbleiben können, daß die Kirchenbehörde auch Stellung zu den Angriffen auf die Kirchen- und Bibellehre nehmen muß, welche schon seit längerer Zeit vielen Gliedern der Landeskirche zum Anstoß und Aergernis gereicht haben".

Die Sächsische kirchliche Konferenz machte nun unter Vorsitz von D. Guthe die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht zum Gegenstand ihrer Beratung in Chemnitz am 21. April. Mit geringer Mehrheit wurden folgende Thesen angenommen:

1. Der konfessionelle Religionsunterricht ist unserer Volksschule zu erhalten (s. These 3).
2. Die kirchliche Aufsicht über den Religionsunterricht ist beizubehalten. Jedoch ist ins Auge zu fassen, daß an Stelle der bisher doppelten Beaufsichtigung des Lehrers eine einfache tritt.
3. Sie hat sich darauf zu erstrecken, daß der Religionsunterricht an der Hand der hl. Schrift in das Leben und die Lehre Christi einführe und im Geiste der betr. Kirche deren religiös-sittliche Grundwahrheiten ohne Bindung an den Bekenntnisbuchstaben vermittle.
4. Ueber den Lehr- und Lernstoff sind die zuständigen Organe zu hören. Die Methode bestimmt die Schule.
5. Die bevorstehenden Grundsätze sind in entsprechender Formulierung in das künftige Schulgesetz aufzunehmen.

Der zweite Satz stammt in seiner Erweiterung von Professor Guthe und gesteht den Lehrern gegebenenfalls zu, daß die „weltlichen" Inspektoren von der Kirche mit der Aufsicht über den Religionsunterricht betraut werden. Ein Antrag, dies direkt auszudrücken (Abschaffung der direkten kirchlichen Aufsicht und Anbahnung einer andersartigen Verbindung von Kirche und Schule) fand eine starke Minderheit. Das beweist, daß viel mehr Geistliche diesen Punkt der Leipziger-Tageblatt-Erklärung billigen, ohne ihn in der Oeffentlichkeit zu vertreten.

Die Verhandlungen in Chemnitz hatten nichts Großzügiges; es schien sogar, als ob man auf unsicherem Boden eine verlorne Stellung verteidige.

2. Zwischenspiel.

Zwei öffentliche Versammlungen in Leipzig zeichneten sich ebenfalls durch große Mattigkeit aus. Doch sind sie in anderer Hinsicht interessant. Dr. E. Horneffer sprach am 12. Mai im Zentraltheater. Man traute seinen Ohren nicht. Früher: Nieder mit dem Christentum, — hoch das Griechentum! Jetzt: Das Neue Testament ist zu ergänzen durch die griechischen Denker; man dürfe ein Prinzip nicht überspannen. Ein moralisches Grundbuch ist notwendig. Luthers Katechismus war für seine Zeit eine heroische Tat! Ein neues Buch zu schaffen ist Sache des Genius. — Von den Massen derer, die den Vorträgen gegen das Christentum früher zugejubelt hatten, war nichts mehr zu sehen. Horneffer scheint durch die Schulpraxis in der freien Gemeinde von München, wohin er übergesiedelt ist, auf einen anderen Weg gekommen zu sein.

Der freireligiöse Prediger Kippenberger sprach zwei Tage darauf vor sozialdemokratischem Publikum über die Zwickauer Thesen. Das wahre Christentum verlange das Himmelreich auf Erden und die Einpflanzung der Gesinnung Christi in die Kinder. Die Lehrer dürfen nicht, wie sie wollen; sie erwarten mit Sehnsucht, daß das Volk ihnen entgegenkomme. Die Angriffe der Debatteredner auf die Kirche und die Resolution zugunsten der freireligiösen Gemeinde und ihres Unterrichts wurden vom Parteiblatt kurz abgetan; es sei eine vergebliche Spielerei, durch Angriffe auf die Kirche die heutige Gesellschaftsordnung ändern zu wollen.

3. Die Meißner Konferenz (Vorsitzender D. Rietschel).

Die von der Konferenz nicht angenommenen Thesen, siehe Protestantenblatt 1909, Beilage 21 und die Berichtigung 25. Professor Rietschel hatte das Referat selbst übernommen und die Atheismusfrage weiter erörtert, die sein Sohn Lic. Rietschel-Sachsendorf angeschnitten hatte. Der Vortrag liegt gedruckt vor: „Zur Reform des Religionsunterrichts in der Volksschule. Sind die Zwickauer Leitsätze des Sächsischen Lehrervereins geeignet, als Grundlage für die Umgestaltung des Religionsunterrichts zu dienen?" Leipzig, Hinrichs, 1909, 59 S. Der Vortrag verneint die im Titel aufgestellte Frage aufs schärfste. Und zwar deswegen, weil auch atheistisch Gesinnte auf Grund der Leitsätze Religionsunterricht zu geben im stande und berechtigt wären. Rietschel hat die gesamte Streitliteratur durchgearbeitet und richtet seine Beweisführung hauptsächlich gegen den Leipziger Lehrerverein. Er sticht manches Faule auf, und doch wird man des Vortrags nicht froh, obwohl der Verfasser als Ziel „nur die Wahrheit und den Frieden" im Auge hat. Mir kam das Wort Goethes in den Sinn: „Es gibt Menschen, die auf die Mängel ihrer Feinde sinnen; damit kommt nichts heraus. Ich habe immer auf die Verdienste meiner Widersacher acht gehabt und davon Vorteil gezogen." Es ist hoch an der Zeit, daß über allem Kleinkram hinweg die Verdienste der Lehrer in Sachsen anerkannt werden. Wieviel Vorteil könnte davon die Kirche ziehen!

Rietschels Vortrag ist in schroffster Weise nicht nur vom Leipziger Lehrerverein, sondern auch vom Vorstand des Sächs. Lehrervereins zurückgewiesen worden. Der Leipziger Lehrerverein läßt sich in der Hitze des Gefechts zu einer Verdächtigung der Motive D. Rietschels hinreißen: Die Streitschrift gegen den Leipziger Lehrerverein sei von der Absicht diktiert, eine Spaltung in der einmütigen Lehrerschaft hervorzurufen und so eine durchgreifende Reform zu verhindern; sie bezwecke die Aufrechterhaltung der kirchlichen Hierarchie. Gegen diese und ähnliche Verdächtigungen wendet sich in der Leipziger Lehrerzeitung selbst der Soziolog und Pädagog Paul Barth in einem vorzüglichen Artikel: Zur Ethik der Polemik.

Nebenbei sei bemerkt, daß Rietschels Vortrag es sich mit zur Aufgabe gemacht hat, die Leipziger-Tageblatt-Erklärung und damit zugleich die Geistlichen, die sie unterschrieben haben, zu rechtfertigen. Er macht z. B. darauf aufmerksam (S. 13), wie verschieden von den Zwickauer Thesen die Leipziger Erklärung sich über die Ablehnung der Aufsicht der Kirche über den Religionsunterricht ausspricht: „Wir begreifen das Streben der Lehrer nach Befreiung von der Beaufsichtigung durch die Geistlichen" usw.

Uebrigens hat der Stimmung der Meißner Konferenz doch wohl mehr der Vortrag des Seminardirektors Frenzel im Jahre vorher entsprochen („Die Verhandlungen" usw., Abschnitt 6, Prot.-Bl. 1908, Beil. 30). Wollten doch alle Geistlichen auf den damaligen Satz zurückkommen: „Alle Reformen des religiösen Lehrplans sollen allseitig als hochgesinnte Versuche verstanden werden, unter den neuen Verhältnissen der Gegenwart die ewigen Schätze des Evangeliums den Kindern möglichst erfolgreich innerlich anzueignen".

Es ist bedauerlich, daß gerade ein Universitätsprofessor aus Leipzig den Streit fortführte; denn in den Herbstferien hält die Regierung religions-wissenschaftliche Kurse für Volksschullehrer an der Universität ab. Möchte sich das Mißtrauen der Lehrerschaft nicht auf die theologische Fakultät als solche übertragen!

Vereine und Versammlungen.

Vom evangelischen Bunde. Die 22. Generalversammlung des evangelischen Bundes zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen findet vom 23. bis 27. September d. J. in Mannheim statt. Der Zentralvorstand erläßt gemeinsam mit den Vorständen des badischen Landesvereins und des Mannheimer Zweigvereins, sowie dem großen Festausschuß, der die Namen vieler angesehener Männer aus allen Kreisen der Bevölkerung aufweist, einen Aufruf, in dem es u. a. heißt: „Der Protestantismus im öffentlichen Leben unseres Volkes! Das ist der Grundgedanke der diesjährigen Generalversammlung, die den Führern und Gliedern des evangelischen Bundes neue kraftvolle Anregung geben soll zu wehrhaftem Wirken im Dienste unserer deutsch-evangelischen Sache. Unerfreuliche Wandlungen im öffentlichen Leben drohen hohe nationale Hoffnungen zu vernichten! Berechnende Herrschsucht einer ultramontanen Minderheit will wiederum die bedauerliche Parteizersplitterung zur politischen Vorherrschaft ausnutzen. Gegen diese Gefahr ruft deshalb der evangelische Bund zu deutsch-protestantischer Abwehr auf! Tiefbegründete Begeisterung für die Befreiungstat der Reformation wecken, tatenstarke Einigung des Protestantismus fördern, charaktervolle Auswirkung evangelischen

Geisteslebens stärken, das ist unseres Bundes herrlicher Beruf. Das ist auch der Weg, dem deutschen Protestantismus die ihm gebührende Stellung im öffentlichen Leben zu erringen zum Segen unseres Vaterlandes, zur Sicherung des konfessionellen Friedens, zur Erhaltung der edelsten Volksgüter. Für diese Aufgaben wird unser Bund volles Verständnis auch in Baden, im Lande Friedrichs des Deutschen, finden, wo er zum ersten Male zu einer Generalversammlung sich vereinigt. Auf denn nach Mannheim, ihr Führer, Glieder und Freunde unseres Bundes, zu gutem Rat und besonnener Tat!" Von den Vorträgen, die während der Tagung gehalten werden sollen, seien folgende genannt: Die Reformation und die deutsche Kultur (Geh. Kirchenrat D. Meyer-Zwickau). Die Reformation und die deutsche Einheit (Reichstagsabgeordneter Professor Dr. Hieber-Stuttgart). Ist eine Aenderung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat anzustreben? (Universitätsprofessor Dr. Otto Mayer-Leipzig.) Ein starker Protestantismus, der Hort echter Freiheit (Universitätsprofessor D. Baumgarten-Kiel). Ein starker Protestantismus, der Bürge wahren Friedens (Stadtpfarrer Dr. Weitbrecht-Wimpfen). Treue zur evangelischen Sache, dazu mahnt die Pfälzer Geschichte! (Pfarrer D. Dr. Diehl-Darmstadt.) Treue zur evangelischen Sache, das fordert unsere Gegenwart! (Pfarrer Storch-Magdeburg.)

Versammlungskalender.

21.—24. Septbr.: Deutscher Protestantentag in Bremen.
24.—27. Septbr.: Evangelischer Bund in Mannheim.
28.—30. Septbr.: Freunde der Christlichen Welt in Eisenach.
4.—7. Oktober: Kongreß für Innere Mission in Stuttgart.

Aufruf.

Unser Protestantenblatt macht, wie ich höre, Fortschritte in der Ausdehnung seines Leserkreises. Wer aber die Sache des freien Protestantismus, der es dient, lieb hat, und die Gedanken, die unser Blatt vertritt, für notwendig und heilsam für unseres Volkes Gesundheit und Kraft erkannt hat, muß dem Protestantenblatt eine viel, viel größere Verbreitung wünschen. Die Mittel zur Werbung mit Tausenden von Aufrufen und Probenummern fehlen, solche Werbung hat sich auch in vielen Fällen als unwirksam erwiesen:

Persönliche Werbung ist das einzige wirksame Mittel zu dauernder Verbreitung, das hat uns die Erfahrung gelehrt.

Die persönliche Werbetätigkeit möchte ich organisieren und bitte die Männer und Frauen in Stadt und Land, die mitarbeiten wollen, um ihre Adresse. Mit einer entschlossenen und eifrigen Schar, die mit Überlegung und nach festem Plan vorgeht, wird ein tüchtiges Stück vorwärts zu kommen sein.

Die Jahreszeit ist günstig. September ist Werbemonat. Rasch und mutig ans Werk.

Wer mir seine Adresse sendet und seinen ehrlichen Willen zu ernster Mitarbeit kund tut, bekommt Zuschrift.

Alfred Fischer, Pfarrer
Berlin SW 68, Friedrichstraße 213.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

1 Vierteljahr	**1,90 M.**
2 Monate	**1,25 M.**
1 Monat	**0,65 M.**

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Für Blutarme!
Roussillion
vorzüglicher **Rotwein** aus französisch. Trauben, 12 Fl. M. 12 franko gegen Nachn.
Heinrich Wolf
Weinhandlung, **Mainz.**

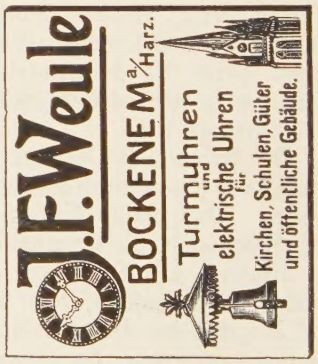
Kirchengeräte aller Art!

Kunstanstalt für Kirchenschmuck
von **Dr. C. Ernst**
Berlin 199, Köthenerstraße 16.
Preisverzeichnisse, Abbildungen : Kostenanschläge kostenlos. :

Seifen direkt ab Fabrik!
Prima Wasch-Seife in 5 Sorten sort. Bahnkiste = 25 Pfd. Inhalt M. 7,50
ff. Toilette-Seife. — Kein Abfall!
50 Stück = ca. 9 Pfd. nur M. 5.— in 25 Sorten sortiert und in div. Gerüchen. Sehr milde. Garantie !a Qualitäten.
Probepakete mit:
8 Pfd. Prima Wasch-Seife und 1 Dtzd. feinste Toilette-Seife M. 4.—.
Alles franko gegen Nachnahme.
Hoffmann & Krügel, Cöthen/A. 38.

TEE wirksamster **Magentee** nach **Doctor Boerhaave**
(berühmtester Arzt des 18. Jahrh.)
Alleiniger Fabrikant:
Ludw. Buff Nachf.
Echternach 37.
Paket M. 1,— in den Apotheken.
Wenn irgendwo nicht vorrätig, wende man sich an die vorstehende Firma, von welcher Frankozusendung erfolgt.

Halt! Bitte lesen!
Wer seine **Gesundheit erhalten oder verloren gegangene Gesundheit wiedererlangen will — „wer jung im Alter"** und nicht mit Leiden aller Art geplagt sein will, der verlange Prospekte über
rationelle Kräuterkur verbunden mit **natürl. Blutsalznahrung.**
Eine Kräuterkur dauert 4—5 Wochen — ohne jede Berufsstörung auszuführen — und ist mit Erfolg anzuwenden bei diversen Leiden, wie: **Gallensteine, Nierenleiden, Rheuma, Gicht, Leberleiden, Zucker etc.**
Verlangen Sie noch heute Prospekte, die gratis versandt werden, von
A. F. H. Pascoe, Hamburg 36, Import—Export mediz. giftfreier Kräuter.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.


Pilze Wer sich eingehend über deren verschiedene Arten, über Entwicklung, Verbreitung usw. unterrichten will, lasse sich das vorzügl. Buch von Professor Dr. W. MIGULA, „Allgemeine Pilzkunde" kommen (112 Seiten, 5 mehrfarbige Tafeln u. 26 Textbilder). **Taschenformat.** Zu beziehen durch jede Buchhandl. oder geg. Einsend. von nur **M. 1.10** für das geheftete, **M. 1.50** für das gebundene Buch franko vom Verlag **Strecker & Schröder, Stuttgart-K19,** der auch gratis u. franko ill. Prospekt über die Sammlung „Naturwissenschaftl. Wegweiser" versendet.

Joh. Bapt. Sturm
Weingutsbesitzer
Rüdesheim am Rhein
Grösste eigene Weingüter
in Rüdesheim, Johannisberg und Assmannshausen
Spezialität: Eigene Gewächse
Versand von Rhein- und Moselweinen
Zweigkellerei in Trier a. Mosel
Zweighäuser in Hamburg, Berlin, Leipzig, London.

1000 Belobigungen über unsere
60 St. Toilette-Seife
(beim Pressen leicht beschädigt: Lanolin, Veilchen, Vaseline usw.)
für nur 5 Mark
franko gegen Nachnahme
Dr. Wünsche & Co., Dresden-A. 133

Inserate
im
Protestantenblatt
haben stets
guten Erfolg!

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Berlin-Schöneberg, Eisenacherstraße 45. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.